Wiener Zeitschrift
für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Dienstag, den 4. August 1835.

93

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drey Nummern Text und ein colorirtes Modebild, welche hier gegen Vorausbezahlung zusammen vierteljährig um 6 fl., halbjährig um 12 fl. und ganzjährig um 24 fl. C. M., dann ohne Kupfer vierteljährig um 4 fl., halbjährig um 8 fl. und ganzjährig um 16 fl. C. M. bey A. Strauß's sel. Witwe in der Dorotheergasse Nr. 1108; für Auswärtige oder durch die k. k. Postämter um 13 fl. 12 kr. halb- u. 26 fl. 24 kr. C. M. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung C. Gerold in Wien wird diese Zeitschrift in wöchentlichen Lieferungen mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Bilder aus Untersteyer.

1.

Celeja-Cilli.

Ita ethnicorum memoriam prostravit Deus, ut in poenam talionis eraderetur e terra viventium, et nomen ejus non memoretur amplius! *Jerem.*

Wer von dem lieblichen Grätz aus die Triester Route verfolgt, wird gegen Abend des zweyten Tages sich in seiner Landkutsche recht und schlecht durch ein romantisches Engthal fortgewiegt sehen, welches von den südöstlichen Ausläufern des Bachergebirges gebildet wird. Die Felsen und Waldhöhen treten allgemach zurück, ein nicht unfreundliches Schloß winkt ihm rechts am Wege entgegen, und er glaubt in den Häusern, welche links an dem Fuße eines Hügels, dessen Rücken zwey Kirchlein trägt, sich ländlich ausbreiten, bereits das Ziel seiner heutigen Wanderung, nemlich eine Vorstadt des Kreisstädtchens Cilli zu begrüßen, und in dem nebenan aus den westlichen Anhöhen hervorrieselnden Wasser einen Arm der Sann zu sehen; aber es geht ihm so, wie es mir ging, als ich das erste Mal diese Gegend erblickte, er täuscht sich. Die Häuser gehören dem Markte Hohenegg an, und das rieselnde Wasser ist der Ködingbach. Außerhalb des Marktes öffnet sich immer reizender das herrliche Panorama des Sannthales, das seines Gleichen sucht und dem oft beschriebenen und viel besungenen Lavantthale in seiner Art gewiß nicht nachsteht. Noch drey Ortschaften täuschen den Wanderer auf ähnliche Weise, wie die Häuser von Hohenegg, bis er im südlichsten Winkel der überraschenden Berggruppe vor sich die fast allzu bescheidenen Thurmspitzen des Kreisstädtchens, vom Abendrothe beleuchtet, gewahr wird. Noch einen Blick zurückwerfend auf die anmuthige Strecke, die er seit seinem Austritte aus dem nördlichen Gebirge durchschnitten hat, läßt er sich das Stündchen nicht gereuen, das indeß von seiner ersten Täuschung bis zu seiner gegenwärtigen Enttäuschung verstrichen ist, und fährt wohlgemuth über die Stelle, wo vor Jahren noch

das Stadtthor stand, in seine Nachtstation, oder wie ich, in die neue Freuden- und Leidenstation seines Lebens.

Man denke sich einen Riesen, etwa einen fabelhaften Sohn der alten Gaia, in guter väterlicher Laune mit seinem Söhnlein vor einer breiten Tafel sitzend, auf welcher grüne Hügel, Saatfelder, dazwischen ein klarer Fluß, herschimmernd in sanften Windungen, schmale Bächlein und schlängelnde Wege mit kegelförmigen Bergen, duftig-blauen Alpen und glänzenden Eiszinnen im Hintergrunde abkonterfeyt sind. Und der scherzende Riese greift dann in den Schooß seines wallenden Mantels und zieht, zur Freude des lächelnden Söhnleins, Häuser, Hütten, Schlösser, Gehöfte, Kirchen, Ruinen und Winzereyen hervor, ein Spielzeug, wie man es den Knaben kauft, um es sie zusammensetzen zu lehren. Und nun setzt er hier im Viereck einige Schock Häuser mit rothen Dächern und weißen Wänden an den Fluß; dort eine Ruine, dort ein Kirchlein, dort eine Winzerey auf einen Berg, hier ein Gehöft in die Mitte der Saatfelder, dort ein Schlößlein vor ein Eichwäldchen und Hütten ohne Wahl neben die Straße, zwischen die Hügel und an die Bäche. Da ruft den Riesen ein ernsteres Geschäft, er springt auf, eilt fort mit seinem Söhnlein, und das Werk seiner guten väterlichen Laune bleibt stehen — für Jahrhunderte.

Man denke sich das, und man hat einen Begriff von Cilli und seiner Umgebung. So niedlich, so wohnlich, so ungezwungen freundlich ist Alles, man möchte sagen, was man sieht, scheint nicht sowohl gut gemacht, als vielmehr getroffen.

Das Städtchen selbst ist nach dem Maßstabe eines Großstädters wohl sehr klein. Es liegt am linken Ufer der Sann (der zarteren Namensschwester des kräftigeren Sann in Galizien), eines klaren meergrünen Wassers, das aus den Klüften der eisigen Rinka, des mächtigen Schlußsteines von Steyer, Krain und Kärnthen, hervorströmt, bey dem etwa 4 Meilen nordwestlich von Cilli gelegenen Dörfchen Letusch seine wildschöne Bergwiege verläßt, und von niedrigeren Ufern umbordet, das Sannthal in einer Schräglinie durchschneidet. Bey Cilli nimmt es die träge, vieleckige Vogleina auf, die sich in unzähligen Windungen zwischen den Vorgebirgen des Wachers hervorkrümmt, und lenkt nun in die malerische Schlucht, welche südwärts nach Tüffer führt, um sich nach einem, noch vierstündigen Laufe bey der sogenannten Steinbrücke, einem der schönsten Bauwerke Steyermarks, mit der Save zu vereinigen, von welcher sie den Namen Savina (Savus minor) erhielt.

Die Natur, freygebig wie selten, hat Cilli mit einem Kranze von Umgebungen geschmückt, die einer Hauptstadt Wucherzinsen abwerfen würden. Der Eingewanderte findet täglich neue Parthien, die sein Auge fesseln und seinem Herzen lieb werden. Da ist südlich von der Stadt, jenseits der Holzbrücke über die Sann, gar ein anmuthiger Berg, mit saftgrünen Buchen bewachsen, von schlängelnden Steigpfaden durchschnitten, ein natürlicher Park, die liebste Folie des Städtchens, welches dem Pilger nach Italien auf seinem heiteren Hintergrunde angeklebt scheint. Dieser Berg heißt von dem Kirchlein an der Spitze der Nikolaiberg. Weingärten, mit freundlichen Winzereyen besetzt, bilden seine südliche Abdachung. Seiner Ostseite gegenüber am linken Sannufer blicken von einer waldigen Anhöhe die Trümmer des Schlosses Ober-Cilli herab, der einst mächtigen Burg der gefürsteten Grafen von Cilli, an

deren Namen sich so hochwichtige Erinnerungen knüpfen; Trümmer, selbst jetzt noch werth, daß ich ihnen eines meiner nächsten Bilder ausschließend widme. An diese Berghöhe schließt sich ostwärts der Josephsberg an, ein stiller, mit melancholischen Hängebirken bepflanzter Hügel, der eine schöne Kirche mit zwey stattlichen Glockenthürmen auf seinem Rücken trägt, und in einen einfachen Kalvarienberg ausläuft. Nord- und westwärts von Cilli breitet sich das romantische Sannthal aus, mit seinen gastlichen Schlössern, seinen netten Landhöfen, seinen zahlreichen Dörfern und Gemeinden, mit wogenden Weizensaaten, mit rauschenden Eichenwäldchen und ernsten Nadelgehölzen, zwischen denen der Freund näherer Ausflüge sich durch manch ein Stündchen nach Herzenslust ergehen mag. Dem Liebhaber weiterer Wanderungen steht das ganze Wogenmeer der südlichen Berge, das Vorgebirge des Bachers, die gliederreiche Kette wohnlicher Herrschaftssitze offen. Drey vielbesuchte Badeorte, nördlich Neuhaus, südlich Tüffer (Teplitze), beyde kaum zwey Stunden weit entfernt, und Sauerbrunn (Rohitsch), vier Stunden weit östlich an der Grenze von Croatien gelegen, laden zum Besuche nicht minder ein, als die Hammerwerke und Glasfabriken am Bacher und in andern nicht allzufernen Gegenden des Kreises.

Die Luft um Cilli ist, trotz des Zusammenflusses aller Wässer der Umgegend, welcher im Frühling und Herbst manchen nebelgrauen Morgen verursacht, gesund und, bey der Nähe der schneereichen Steineralpen gegen Westen, lange nicht so weich, als man seiner, schon ziemlich südlichen Lage nach, vermuthen sollte. Übrigens gibt es Jahre, wo auch hier der Tod seinen Zehend strenger einzutreiben kommt. Mangel an nahrhafter Kost, Armuth, vielleicht auch Gleichgültigkeit gegen etwas Besseres, Unreinlichkeit, die Gewohnheit, seine Schlafstellen in schwülen Sommernächten im Freyen aufzuschlagen, ohne des kühlen, feuchten Morgens eingedenk zu seyn; übermäßiger Genuß unreifen Obstes, verdorbenen Fleisches, schlechten Weines; hin und wieder die Unmöglichkeit, reines, gesundes Wasser zu gewinnen, vorzüglich aber hartnäckige Abneigung des gemeinen Mannes gegen alle ärztliche Hülfe, die er durch urgroßväterliche Panaceen der bizarrsten Art gänzlich ersetzen zu können wähnt, arbeiten auf dem Lande der traurigen Libitina wacker in die Hände.

Die Sprache der Eingebornen ist im ganzen Kreise die slovenische (wendische, windische), ein Dialekt der slavischen Sprache, zunächst verwandt mit der krainischen. In der nächsten Umgebung des Kreisstädtchens wird sie am reinsten gesprochen; an den Grenzen spielt sie in die Idiome der Nachbarländer über, und klingt, je näher man dem deutschen Boden kommt, durch Einmischung verunstalteter Hülfswörter aus der deutschen, desto uneigenthümlicher und seltsamer. Sie aus der Grammatik zum Behufe der Conversation mit dem gemeinen Mann zu erlernen, dürfte kaum möglich seyn, da sie, ihrer dialectischen Natur nach, dem Chamäleon gleicht, und fast von Bezirk zu Bezirk die Farbe wechselt. Dessenungeachtet haben einige aufgeweckte Köpfe recht artige Lieder in diesem Dialekte gedichtet oder nachgedichtet *), welche von den gesangslustigen Slovenen lebhaft empfunden und gerne gesungen werden.

*) Eine Sammlung slovenischer in Südsteyermark und Kärnthen beliebter Lieder begann der hochverdiente Professor Math. Achazel in Klagenfurt unter dem Titel: Pesme po koröshkim ino Shtajarskim snane, enokotjko popravlene ino na novo sloshene. (Klagenfurt bey J. Leon 1833. 1. Heft mit 33 Singweisen, 30 kr. C. M.)

Die Unbestimmtheit der Formen hat unter den Sprachfreunden bereits manche ABC Kriege veranlaßt, bey denen viel Dinte geflossen und manche Bombe verschossen worden ist. Unter dem Bürgerstande hört man überall deutsch sprechen und die Nothwendigkeit dürfte dem übersiedelten Deutschen, der nicht als Organ des Gesetzes oder als Ökonom unter das Volk zu treten hat, kaum mehr, als das flüchtige Studium eines compendiösen Hauslexikons zur Bedingung machen, in welchem er eben genug findet, um seinem Kutscher zu sagen, wohin er fahren soll, und um in einer Dorfschenke, wohin er durch Wind und Wetter verschlagen wurde, nicht als Tantalus zu sitzen.

Was das gesellige Leben in Cilli betrifft, so hört man im ganzen Lande davon viel Löbliches, und nicht mit Unrecht. Das gewisse Großseynwollen in manchen kleinen Städten, welche dem aufgeblähten Frosch in der Fabel gleichen, hat hier einer natürlichen Ungezwungenheit fast durchgehends schon den Platz geräumt. Das wechselseitige Bedürfniß rückt alle Stände einander näher; die Unmöglichkeit, sich auszuweichen, führt zum freundlichen Begegnen. Die Begriffe von fremd und neu verschwinden unter den Einwohnern; man trägt, so zu sagen, die ganze Stadt conscribirt in seinem Herzen mit, und bemerkt man ein Gesicht, das nicht in diese Liste paßt, so zeigt man es sich als einen Durchreisenden oder wenigstens als einen Badegast. Selbst das häusliche Leben wird zum öffentlichen Geheimniß, und Mißverständnisse können nicht leicht in verschlossenen Groll ausarten, weil das tägliche Zusammenseyn bald zur Erklärung, die Erklärung zum Ausgleiche zwingt. Für denjenigen, welcher die Augen der Leute nicht zu scheuen hat, ist dieses Glassturzleben nicht unangenehm; er findet bald kein Plätzchen mehr, wo er nicht zu Hause wäre. Über sich reden, sich bekritteln, im Rücken hofmeistern oder sich bedauern lassen, ist eine unschuldige Unterhaltung, die man den Leuten um so eher gönnen mag, als man ja in Ermanglung eines ersprießlichen Zeitvertreibes ein Gleiches thun könnte. Wer Massen braucht, um seine moralische Schiefgewachsenheit dahinter zu verbergen, paßt freylich nicht in eine kleine Stadt, wenn er nicht zugleich keck genug ist, das scheinen zu mögen, was er ist. Und also lebt es sich hier im Ganzen recht erträglich und verträglich. So fand denn auch ich hier offene, männliche Seelen mit kräftigem Wollen, entschiedenem Worte, redlicher That; Freunde, bey deren Scheiden ich es empfand, daß man auch außer der Heimat verstanden werde; kluge, seelenvolle Augen, in denen ächte Weiblichkeit und anspruchlose Gemüthlichkeit sich unverholen ausspricht; Zirkel, in welchen biedere Herzlichkeit um den Larenherd beglückter Häuslichkeit lagert; gastliche Schlösser, in denen jeder Gast willkommen ist, nur nicht die üble Laune; Stübchen, wo Lied und Saitenklang ein freundliches Echo finden; Plätzchen, wo die Muse nicht erröthen darf, ihre jüngste Lese forschend auszubreiten!

Und dieses freundliche Städtchen ist erbaut auf dem Grabe einer gewaltigen Vorgängerinn, deren halbverweste Glieder noch hie und da aus dem Boden emportauchen. Diese Vorgängerinn, deren Züge dem Forscher siebzehn Jahrhunderte nicht verlöschen konnten, war die wichtigste Stadt des norischen Blachlandes (Noricum mediterraneum), Claudia-Celeja, wahrscheinlich von Kaiser Claudius (41 bis 54 Jahre v. Ch.) zu einer römischen Colonie erhoben, seit der Länderzerstücklung unter Kaiser Diokletian sogar der Sitz eines Civilstatthalters (Praeses), mit dem glänzenden Beynamen eines Mu-

nicipiums. Daß diese vielgenannte, im Mittelpuncte des Heerstraßennetzes von Noricum gelegene Stadt umfangreicher gewesen sey, als das daraufgepfropfte Tabor des Mittelalters, unterliegt keinem Zweifel. Eine zu kühne Behauptung scheint es jedoch, den eine Viertelstunde nördlich außer Cilli befindlichen Hügel (Galgenberg) zur ehemaligen Akropolis stempeln zu wollen, um welche sich das Municipium von Hohenegg (1 Stunde westlich von Cilli) an beyden Ufern der Sann ausgebreitet habe, welche damals noch in weiterer Entfernung von den Bergen geflossen seyn dürfte. Meine Absicht ist es hier nicht, eine Geschichte Cilli's unter der Römerherrschaft, aus hier aufgefundenen, und zum Theile noch vorhandenen Denkmälern zusammenzustellen, oder eine antiquarische Abhandlung über diese merkwürdigen Reste der Vorzeit zu liefern, sondern nur, die anderthalbtausendjährige Mumie aus dem Grabtuche der Vergessenheit so weit herauszuwickeln, daß man wenigstens ihre Umrisse erkennen mag. Ich kann mich daher nur an jene Gliedmaßen halten, welche ich selbst noch vorfand; aber auch sie allein beweisen hinlänglich, daß sie einem vollkommen ausgebildeten, mit Verstand, Herz und Gemüth begabten Körper angehört haben, dem die Bedürfnisse und Behelfe des Lebens nicht fremd waren.

Claudia-Celeja hatte seine Tempel, Altäre, Votivtafeln. Lange Zeit lag vor der sogenannten deutschen Kirche das kolossale Bruchstück eines mächtigen Säulenschaftes, welcher, so viel man aus dem vorhandenen Kreisabschnitte entnehmen konnte, über drey Fuß im Durchmesser gehabt haben mochte, woraus sich dem angenommenen Verhältnisse nach, auf eine Höhe von mindestens drey Klaftern schließen läßt. Ohne Zweifel war auch er eine der gewaltigen Stützen eines großartigen Tempels, in welchem vielleicht das riesige Standbild jenes jugendlichen Gottes thronte, dessen Haupt sich noch im Hause des hiesigen Professors Th. Pippan befindet; dasselbe ist zwar gespalten, und an der Nase etwas beschädiget, Sirne, Augen und Mund sind aber noch im vollkommen guten Zustande. Mehrere kräftige Männer bedurfte es, um dieses interessante Fragment aus dem Hofe, wohin es vor einigen Jahren gebracht worden war, wieder an diesen seinen früheren Platz zu übertragen. Im Hause des Herrn Schnepfleithner, am Platze, erblickt man innerhalb des Thores links einen Weihaltar, dem Mars und Herkules errichtet, zum Danke für einen Sieg bey Noreja (der uralt berühmten Stadt des Strabo, für deren Lage man eben aus diesem Steine Mannigfaches folgern wollte). Nicht weit davon, an einem andern Hause zeigen sich rechts in der Ecke des Erdgeschoßes die beyden Seiten eines Steinparallelogramms, wovon die schmälere mit einem halberhabenen Kruge geschmückt, die breitere, von der man jedoch nur mehr die eine Hälfte sieht, mit wohl zwanzig Männernamen versehen, und deutlich als Ara (Altar) bezeichnet ist. Ein altarähnlicher, einem Schutzgotte (Genius) von seinen Verehrern gewidmeter Votivstein steht auch im Hause des Prof. Joh. Küttel. Mehrere Köpfe mit Hörnern, dem Sinnbilde der Kraft und Fülle, Säulenknäufe, Akroterien und Basreliefs, welche zu Symbolen und Tempelverzierungen gedient haben dürften, findet man allenthalben in Häusern eingemauert, an Straßenecken zerstreut, in Hofräumen durch einander geworfen.

(Die Fortsetzung folgt.)

Der frühe Tod.

Die Wangen licht wie Morgenroth,
Schon morgen bleichet sie der Tod!
Das Auge strahlend, hell und mild,
Schon morgen hat es Nacht umhüllt!
D'rum denke heut' an's frühe Grab,
Und was dich quält, wirf heut' noch ab.

Bald gehst du ein zur stillen Ruh,
Die Erde fällt, das Grab ist zu;
Da liegst du nun in dumpfer Nacht,
Bis einst die Liebe ruft: Erwacht!
Erwacht aus Schlaf, erwacht aus Tod,
Geht ein in's frische Morgenroth!

Noch wogt das Leben wild im Rausch,
Ha! Tod und Leben! welch ein Tausch!
Die Knospe, kaum erst aufgeblüht,
Ist schon im ersten Strahl verglüht,
Hat schon ein kalter Sturm durchweht,
Daß Leben, Duft und Licht vergeht!

Nun denke her, nun denke hin,
Wend' rückwärts Augen, Herz und Sinn,
Daß, wenn der letzte Pulsschlag dröhnt,
Du dich mit Allem ausgesöhnt.
Schnell naht, was noch so ferne lag,
Aus Tag wird Nacht, die Nacht wird Tag.

Die Stunde ruft, die Glocke tönt,
Nun hast du, was du oft ersehnt,
Nun thut das Herz den letzten Schlag,
Das Herz, das nicht mehr schlagen mag;
O, laß die letzte Stunde rein
Von Haß und Erdenwahne seyn!

Bald lichtet, was sich hier verhüllt,
Denk' auch an deine Liebe mild!
Was sie verbarg, zeigt jetzt sie dir,
Sie tritt an's frische Grab herfür,
Sie ruft, und rufte gern dich wach,
Und weint die letzten Thränen nach.

Nun wohl! erbleiche Morgenroth,
Verglühe Leben rasch im Tod!
Nun brich du dunkle Nacht herein,
Glänzt doch von fern ein Morgenschein;
Wird doch so manches treue Bild
Nur erst in Nacht und Tod enthüllt!

H. Kletke.

Mittheilungen aus Algier.

Cantonnement von Mustapha Pascha, Jänner 1835.

(Schluß.)

In der großen Ebene nun, die von dem Aratschflusse bis zu dem Fuße des kleinen Atlas reicht, sieht man hier und da Beduinenhorden, Rudel wilder, schöner, stolz und frey einhergaloppirender Pferde, die aber nur von den Eingebornen wohl einzufangen sind, aber selbst, wenn man ihnen europäische Pferde entgegenlaufen läßt, forteilen. Hier in dieser Ebene und in den Schluchten um Algier herum heult auch Abends der Schakal und sucht Aas oder andere Beute auszugraben. Schüchtern und furchtsam entflieht er, sobald er den Menschen wittert. Hasen und Kaninchen sind nur noch wenig vorhanden, da alle Welt hier zum Jäger wird, Löwen und Tieger sind seit länger als einem Jahre nicht bemerkt worden, desto mehr bunte unschädliche Schlangen und auf den Tausenden von Lorbeerrosen, welche die Ufer des Aratsch mit zartem Roth und lichtem Grün färben, findet man eine Unzahl von Chamäleons, so wie an den Küsten größere und kleinere Schildkröten. Affen werden in den Bergen und auch in den Ebenen von Metitza gefunden, die besten Pferde kommen aber von Oran, Constantine, und sind ächten arabischen Stammes, klein, zierlich gebaut, ausdauernd, unermüdlich und vorzugsweise schnell galoppirend. Die Pferde der Berberey, die eigentlichen Berber oder Küstenpferde, sind größer, stärker, weniger zierlich, und nicht so behend im Emporklimmen der Gebirgspfade. Für 250—300 Franken kann man ein sehr schönes Thier haben, die Maulesel sind theurer, ebenso ein gutes Kamehl. Rindvieh und Schafe sind kleiner als in Europa, die Ochsen meist schwarz oder braun, mit widderartig gebogenen Hörnern, und wenig größer als ein starkes, ostfriesisches Kalb. — Das Hammelfleisch ist unstreitig das Beste hier zu Lande, Fische gibt es im Überflusse, auch Wildpret und Geflügel werden häufig von den Restaurants de Paris, aux Frères provençaux und im hôtel de Malte auf die Tafel gebracht, wo alles nach europäischer Art eingerichtet ist und selbst mehrere vornehme Mauren zu speisen pflegen.

Die oben erwähnte Hauptstraße in der Stadt, rue de la Marine, so wie sämmtliche Straßen um die Stadt herum sind allein von den Truppen erbaut worden, wobey auch das in französischen Diensten stehende Fremdencorps (la légion étrangère, 6 Bataillons: 1 italienisches, 3 deutsche, 1 polnisches, 1 spanisches) thätig mitgearbeitet hat. Überhaupt gibt es wohl in keinem Puncte so viel Deutsche wie in dieser neubegründeten Colonie. Sehr viel ausgewanderte Familien haben die Äcker rings um die Stadt besorgt und befinden sich in ganz leidlichen Verhältnissen. Den kleinen Kindern nur hat das heiße und bald wieder feuchte Klima nicht behagen wollen, und diesem Umstande, so wie dem unvorsichtigen Genuß der Südfrüchte (Feigen der Berberey vorzüglich) sind wohl hauptsächlich die vielen Sterbefälle unter den deutschen Colonisten, so wie die Unzahl von Fieber- und Ruhrkranken in der Fremdenlegion zuzuschreiben.

Viele Soldaten, die ihr drey- oder fünfjähriges Engagement vollendeten, haben sich in Algier verheirathet oder angesiedelt, treiben Ackerbau oder kleinen Handel, die gescheidtesten aber haben sich die französische Sprache angeeignet und dienen in den mannigfachen Administrationen als Dolmetsche, in den Hospitälern als Aufseher; viele deutsche Studenten haben auch ihre medicinischen Kenntnisse anwenden können, die Mehrzahl aber hat ihre Hoffnungen auf goldene Berge gegen eine oft sehr drückende Gegenwart vertauschen müssen.

Es gibt natürlich unter dieser sogenannten Legion alle Nationen Europa's, alle Stände, alle Charaktere, alle Schäden und Gebrechen, aber auch nicht minderen Reichthum an Originalköpfen und Abenteurern. Russen, Schweden, Preußen, Officiere, Künstler, Beamte, Hamburger Stadtsoldaten und Berliner Gardisten, polnische Krakusen und hannöverische Gardejäger, ja auch einige österreichische Deserteure aus Mainz und Oberitalien fehlen nicht. Anfangs wollte die Disciplin nicht wohl glücken und das seltsam zusammengewürfelte Häuflein mußte erst durch mancherley Strenge, sogar durch mehrere Executionen nach kriegsgerichtlichem Beschluß disciplinirt werden; jetzt ist dieses Corps eines der schönsten in der französischen Armee, aber die Leute sehnen sich größtentheils nach der deutschen Heimat zurück und die Deserteure selbst werden wohl größtentheils sich freywillig in ihrem Vaterlande stellen.

In der Stadt sind 3 Mutualschulen (écoles mutuelles) und 3 arabische errichtet, wo auch ein arabischer Lehrcursus gepflogen wird. Einige maurische Knaben besuchen in Oran und Bona die französischen Schulen. Mehrere Privatpersonen haben maurische

und Judenschulen gebildet, wo die Lesung des Koran, der Bibel und die arabische Schrift gelehrt wird.

Binnen Kurzem wird auch ein mathematischer Cursus, so wie praktische Geometrie und Zeichnenlehre für die Handwerker, die an solchen Theil nehmen wollen, eröffnet werden. Ein Kaufmannscasino hat sich ebenfalls gebildet und zwar in einem der elegantesten Häuser, wo in den Marmorhallen und Sälen eine Bibliothek, ein Lesezimmer, Spielsäle und Kaffehtische eingerichtet sind. Von der Terrasse hat man Abends eine herrliche Aussicht auf das blaue Meer und die grüne Landschaft, so wie in der Ferne die silberglänzenden Scheitel des großen Atlas.

Nicht bloß Bälle sind diesen Winter häufig gegeben worden, wo auch mourische und jüdische Damen erschienen sind, sondern auch ein französisches Theater hat sich hier gebildet, welche Truppe Lustspiele, Vaudevilles, ja sogar einige Dramen und Trauerspiele gibt.

Die Mauren aber finden natürlich keinen Geschmack an diesem Vergnügen, sondern desto mehr an ihrem weichlichen Hinleben, Kaffehtrinken und Tabakrauchen; sie sind äußerst mäßig und hassen den Trunk, welche üble Eigenschaft sie mit Erstaunen an den französischen Soldaten tadeln; das Einzige, was auf diese phlegmatischen, entnervten und feigen Stämme Eindruck macht, ist das Militärexercitium, die Artillerieübungen, das Gewehr- und Gliederfeuer der Infanterie und die Militärmusik. Auch die Araber, Beduinen oder Kabilen halten beym Vorbeyreiten gerne still und nennen die französischen Bataillons „Eisenmauern," die Cavallerie verachten sie, da die arabische in durchschnittenem Terrain bey weitem gewandter ist, und mit ihren langen Gewehren aus Damask besser zielt und trifft. Der Kabile ist tapfer, grausam, verrätherisch; er verachtet den Christen, er haßt den Franzosen; sein scharfes Schwert, Jatagan genannt, ist sein Lieblingsschlachtmesser, und kein Gefangener entgeht in der Schlacht dem Lose von ihm verstümmelt und gräßlich gemordet zu werden. Auch ist der Kabile ein wilder fanatischer Geist, der sich nie unterwerfen, aber allmählig aufreiben wird.

K. K. priv. Theater in der Josephstadt.

Am 31. July zum ersten Male(?): „Der Zettelträger." Scenen-Spiel (?) in einem Aufzuge. Hr. Ziegler als Gast trat in der Titelrolle auf.

Wer kennt nicht die drollige Scene des Zettelträgers Papp aus der „Pferde-Komödie," welche durch Raimund's köstliches Spiel so beliebt geworden? — Mit dieser Scene nun hat die heutige Neuigkeit eine starke Familienähnlichkeit, nur daß die drolligen Einfälle verschwunden sind, und anstatt der deliciösen Declamation des Monologes „Seyn oder Nichtseyn" das abgeschmackte Thiergespräch, statt des Quodlibets zwey alte Lieder mit Jodlern eingewebt erschienen, und endlich Hr. Ziegler den Papp darzustellen hatte. In der Regel wird in diesen Blättern über Gäste nach dreymaligem Auftreten referirt; indeß steht zu erwarten, daß es bey dem Debutanten quaestionis wohl mit dem ersten Male sein Bewenden haben dürfte, und so wollen wir denn das Auftreten desselben in Kurzem erledigen. Von einer offenbar sehr untergeordneten Bühne kommend, besitzt Hr. Ziegler anscheinend viel guten Willen, einige Beweglichkeit und eine erträgliche Stimme — von vis comica haben wir auch nicht die mindeste Spur finden können, es müßte denn ein Dialekt im Geschmacke des Neuterchenfeldes für Komik gelten; doch Spaßmacherey, wie sie allenfalls bey fliegenden Truppen an ihrem Platze seyn mag, paßt für ein Wiener Publicum nicht. Daß übrigens Hr. Ziegler applaudirt und sogar gerufen wurde, müssen wir zur Steuer der Wahrheit anführen, sind jedoch unmaßgeblich der Meinung, daß auf diese Art von Beyfall nicht eben viel Gewicht zu legen sey. — Der Darsteller des Verwalters war ein ebenbürtiger Künstler, nur fehlte es ihm noch an der Routine des Gastes. Vorher sahen wir eine fast ganz gelungene Aufführung des „klugen Arztes," die wieder sehr beyfällig aufgenommen wurde. Mad. Arbesser sprach ganz besonders hübsch, war aber auch wieder ganz besonders kalt.

(Mit Nr. 31 des Notizenblattes.)

Herausgeber und Redacteur Johann Schickh.

Gedruckt bey Anton Strauß's sel. Witwe.